

Jürg Reinhard



Heilung aus dem Kosmos

Die eigenen schöpferischen
und heilenden Kräfte wecken

A T VERLAG

Die Originalausgabe dieses Buches ist unter demselben Titel 1997
im Hallwag Verlag, Bern, erschienen.

© 2012

AT Verlag, Aarau und München

Illustrationen: Jürg Reinhard

Bildaufbereitung: Vogt-Schild Druck, Derendingen

Druck und Bindearbeiten: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Printed in Germany

ISBN 978-3-03800-562-9

www.at-verlag.ch

INHALT

- 9 **Sternenerlebnisse und Sternenerkenntnisse**
Persönliche Begegnungen mit der Sternenwelt
Übungen zum lebendigen Denken
- 11 Geborgenheit in den Sternen
- 13 Wer bin ich, woher komme ich?
- 15 Der Weg zu den Sternen: Hier bin ich. Wohin gehe ich?
- 17 Wo Dunkelheit sich in Helligkeit verwandelt
- 19 Das Betrachten der Sterne: Eine therapeutische Rückführung
zum höheren Selbst
- 21 Lebendige Gedanken zu Welle und Licht
- 25 Sterne, die zu uns kommen – Sterne, die etwas mit uns
vorhaben
- 28 Eine himmlische Begegnung: Wenn der Mars die Venus trifft
Es duften die Sterne, es riechen die Wiesen: Wie Pflanzen
- 30 den Sternen nachspüren
- 33 Der Geschmack der Sterne
- 37 Wie Pflanzen die Sterne beobachten
- 39 Wie Tiere den Sternen nachspüren
- 41 Der Wolf frisst die Sonne

- 47 **Engel, Mensch und Unterwelt**
Hierarchien über und unter uns
Vom Umgang mit Gestirnen, Geist und Geistern
- 49 Der Mensch zwischen Himmel und Erde: Wie Sternenkräfte
in den Menschen gelangen
- 51 Wege zu den Engeln
- 54 Was Lügen bewirken
- 57 Der geistige Bau der Erde
- 62 Erdstrahlungen und Heilquellen
- 68 Erdstrahlungen und Krebskrankheit
- 70 Weihnachten in den Tiefen der Erde
- 77 **Die heilenden Kräfte der kosmischen Blüten
und Schmetterlinge**
Die großen Zusammenhänge von Mensch und Kosmos
- 79 Der Kosmos träumt
- 85 Die dreifache Erleuchtung
- 89 Mehrdimensionaler geistiger Kosmos
- 93 Die Kraft, Sterne zum Leuchten zu bringen
- 95 Kosmische Ereignisse sind geistige Taten
- 97 Der Puls der Sterne, die Rhythmen des Menschen
- 100 Die Sonne, geistige Quelle des Alls

- 107 **Die Farben als Schlüssel zur Welt- und Geisterkenntnis**
Licht = Gedanken, Finsternis = Willenssubstanz
Wo Licht und Finsternis sich begegnen, entstehen
Farben = Gefühle
- 109 Fragen an die Farbenwelt – die Farben in Kosmos,
Mensch und Natur
- 110 Gelb: die Strahlkraft des Geistes
- 115 Blau: die Strahlkraft des Seelischen
- 118 Rot: die Strahlkraft des Lebendigen
- 121 Vom Strahlenwesen zum Bildwesen der Farbe
- 122 Grün: der Schattenwurf des Lebendigen ins Physische
- 127 Rosa: das Bild des Seelischen im Lebendigen
- 129 Weiß: das seelische Bild des Geistes
- 132 Schwarz: das geistige Bild des Todes
- 134 Weder schwarz noch weiß: durchsichtig
- 135 Vom Erkennen zum Wesen der Farben
- 137 Der Regenbogen, ein farbenschöpferisches Wesen
- 139 Die Heilwirkung der Farben – eine Zusammenfassung
- 141 Gegenfarben – die Verarbeitung der Farben im Innern
des Menschen
- 144 Nachwort von Dr. Kurt Weibel



STERNEN-
ERLEBNISSE UND
STERNEN-
ERKENNTNISSE

*Persönliche Begegnungen mit der Sternenwelt
Übungen zum lebendigen Denken*

GEBORGENHEIT IN DEN STERNEN

■ Weit weg von zuhause, fern von meinen lieben Kindern und Freunden bin ich draußen. Einsam liege ich auf uraltem Gestein. Ein Hügel aus Kupfererz. Über mir die Sterne. Im Schlafsack auf harter Unterlage, Knochen auf Stein gelegt, entspanne ich mich. Karg die Landschaft, entblößt das Gestein des Hügels, auf dem ich die Nacht verbringe. Die Steine drücken nicht mehr, ich habe mich weich gemacht, den Widerstand aufgegeben, lasse mich formen durch meine Liegestätte und betrachte die Sterne. Erst schreite ich mit meinen Augen das Himmelsgewölbe auf und ab, dann allmählich wird auch mein Blick ruhiger. Weit offen die Augen, großartig gewölbt der Sternenhimmel über mir, beginne ich zu sehen. Ab und zu schließe ich die Augen, um abermals ganz ruhig hinauszuschauen, hinaus aus den entspannt und regungslos in meinen Augenhöhlen ruhenden Augen. Das Licht des Sternenhimmels wird immer stärker, das Dunkel kristallklar leuchtend. Ich atme. Ich atme die Luft, ich atme den Sternenhimmel. Ich atme den Duft der Erde, der in der Luft versprühten und verdampften Sternschnuppen, die mit der Luft meine Lungen füllen, die das Eisen in meinem Blut entzünden, mir Wärme, Leichtigkeit und Mut geben. Ich atme die Luft, die sternengeschwängerte Atmosphäre, ich atme Sternschnuppen, schnuppere den Duft der sonnendurchtränkten Winde, die noch warm die dunkle Nacht durchziehen. Die Winde sind von der Sonne erwärmt, vom Sonnenwind mit Sonnensubstanz durchdrungen. Ich bin verbunden, bin nicht allein, bin umhüllt von Sternen und verwelktem Sonnenschein. Es kehrt sich alles plötzlich um. Ein Ster-

nenhauch beatmet mich, die Sternenlichter beschauen mich, die Sternwinde berühren mich, das Sternengewölbe erleichtert mich, Leichtigkeit ergreift meine Glieder. Die Erde wird weich, ich kann mit meiner Seele durch meinen Leib hindurch in sie hinein sinken. Die Steine drücken nicht mehr. Vom Kupfererz behütet, vom Sternenlicht beschienen, lasse ich mir Sternenweisheit singen. Sie betrachten mich, die Sterne, meine Freunde betrachten sie, die Sterne. Ich sehe meine Lieben.

WER BIN ICH, WOHER KOMME ICH?

■ Wer hat sich nicht schon die Frage gestellt: Wer bin ich, woher komme ich? Um auf solche Fragen eine Antwort zu finden, gehe ich in die Berge. Um geistige Klarheit zu erlangen, habe ich das Bedürfnis, die vegetativen Zonen zu verlassen. Ich liebe die Bergwälder, die sensiblen Lärchen, den farbigen Teppich der Bergblumen. Aber auf solche Fragen kann ich die Antwort nur finden, wenn ich die Waldgrenze unter mir lasse. Es drängt mich, höher hinauf zu steigen. Je karger die Gegend, umso klarer die Gedanken. Machen Sie selbst einmal den Versuch: Beim Denken in der Badewanne ergeben sich Imaginationen, denken Sie im Wind, kommen Inspirationen, denken Sie in einer Einöde aus Granit und Eis, erheben sich rein geistige Intuitionen in der Gedankenwelt. Wenn es mir gelingt, angstfrei eine Bergspitze zu erklettern und dort zur inneren Ruhe zu kommen, wird es möglich, vom Himmel die Intuitionen zu ernten. Sie können sich aber auch durch eine Seilbahn in diese Gefilde tragen lassen, das geht genauso.

Allein auf einem Felsturm im Grat des Diamantstocks frage ich mich, woher ich komme. Ich sehe dabei rückblickend den ganzen Weg. Die Antwort ist einfach: Ich muss nur immer auf den Weg zurückschauen, auf dem ich gekommen bin: vom Haslital, den Aarelauf entlang von Bern, von zuhause. Ich verfolge den Weg weiter zurück durch das letzte Jahr. Ich denke dabei immer rückwärts; der Weg wird so lückenlos, denn immer, wenn ich irgendwo war, kam ich in den Gedanken dahergewandert ... Von meiner Jugend, von meiner Kindheit, bis mit der letzten Kind-

heitserinnerung das Bewusstsein erlöscht. Obschon ich mich jetzt nicht mehr erinnere, weiß ich, dass ich von meiner Mutter und von meinem Vater abstamme, und diese stammen von meinen Großeltern und diese wiederum von meinen Urgroßeltern ab. Ich komme von früher, das ist der eine Weg, den ich erforschen kann.

Auf der Bergspitze wird mir aber auch bewusst, dass – wenn ich nicht gleich jetzt wieder einatme – ich mich nicht weiter mit meiner Herkunft befassen kann. Mein atmender Körper kam wohl von unten über den Gletscher herauf; aber immer kam von der unmittelbaren Umgebung, von der umliegenden Bergluft auch meine lebendige Existenz. Mir wird bewusst, ich sehe und fühle es: Der Mensch kommt aus der Sonnenwärme, aus dem Sonnenlicht, der Erdenluft mit ihrem Sternenduft; von den langsam fließenden Gletschern und den schnell fließenden Wassern, von denen er trinkt. Der Mensch als Lebewesen ist keine Realität, wenn er nicht in jeder Sekunde aus dem Himmel erneuert wird. Der Mensch kommt von Sichtbarem: von den Eltern, und von Unsichtbarem: von der Talluft, von der dünnen Luft in den Bergen, von der Sternenluft über den Bergen.

Es beginnt in den Bergen zu nachten. Diesmal bin ich allein auf dem Grat im Niemandsland zwischen den Zinggenstöcken und dem Oberaarnhorn, tausend Meter unter mir befindet sich der Unteraargletscher. Ich liege auf einer riesigen Granitplatte, die den Grat seitlich überragt. Unten an der Granitplatte gibt es Bergkristalle – also ein Bett aus Kristall. Oben dehnt sich der Kristallhimmel mit der Milchstraße. Ich weiß: Das Feine, das Unsichtbare, das rein Geistige in mir kommt von den Sternen. So betrachte ich eine Nacht lang meine Herkunft von den Sternen, und ich sehe das Geistige der Menschheit über mir leuchten. Kristallbett und Kristallhimmel, irdische und himmlische Herkunft! Einen solchen Luxus bietet nur ein Biwak. Hier bin ich, von dort her komme ich!

DER WEG ZU DEN STERNEN: HIER BIN ICH. WOHIN GEHE ICH?

■ Vom Dammagletscher heruntergestiegen, mache ich auf einer der ersten grünen Bergwiesen neben dem sprudelnden Bergbach Halt. Nach dem Unwetter beginnen sich die frisch verschneiten Grate am Winterberg von den Wolken zu enthüllen. Ein strahlend klarer Tag. Glitzernd der Bach, gelb glänzend der innen wie lackiert wirkende Hahnenfuß. Meinen Füßen gönne ich ein kurzes Bad im Gletscherwasser, um sie gleich wieder auf dem saftig grünen Moos der Sonne zum Trocknen anzuvertrauen. Ich schaue dem Bach entlang hinunter. Er stürzt sich über Felsen und entschwindet dem Blick, dem Ohr die Tiefe des Abgrundes in nachhaltigem Tosen verkündend. Unten taucht er wieder auf. Ist er jetzt wohl gezähmt oder nur vorübergehend zur Ruhe gekommen? Wo mag er jetzt hinfließen, was für Erlebnisse erwarten die Wasser vom Dammagletscher am Winterberg? Ich schaue auf meine Füße und frage auch sie: Wo werdet ihr mich hintragen? Was für Erlebnisse warten auf euch? Werde ich, der durch euch getragen wird, auch wie der Bach den Weg verlieren, um mich unten wieder zu sammeln? Der Wasserfall zeigt mir aber auch, wie das in schwereloser Ruhe fallende Wasser im Felsenbecken zerstiebt. Wie es, zuunterst angelangt, zerrissen, zerfetzt und versprüht wird und erst im sonnedurchglänzten Dampf als Regenbogen zur Ruhe kommt. Ich ziehe die Schuhe wieder an; ein inneres Frohlocken ergreift mich, und Heiterkeit springt mit mir den Berg hinunter. Die Berge sind wunderbar, sie klären den Geist.

Das schöne Wetter schenkt mir Leichtigkeit in meinen Gedanken. Wohin gehe ich, was ist meine Zukunft, das ist die Frage, der ich heute nachgehen will. Ich sehe mir selbst zu, wie ich, von spielenden Gämsen inspiriert, das Schneecouloir hinuntertolle. Die Rutschbahn aus Schnee führt auf eine Geröllhalde mit scharfkantigen Steinen zu, das ist der eine Teil meiner Beobachtung. Unsichtbarer, jedoch für mein Konzentrationsvermögen absolut wesentlich ist, dass ich gerade jetzt ausatme. Würde ich nicht sofort ausatmen, könnten mich die Füße nicht mehr tragen. Wo gehe ich hin? Als Körper gehe ich hinunter. Beobachte ich aber mehr das Unsichtbare, so gehe ich ständig aus mir heraus in die Umgebung, in die Luft, und meine Wärme steigt nach oben, in den Himmel. Das Feinere, mehr Geistige steigt nach oben; das Schwerere, der Schweiß, rinnt hinunter. So auch das durch die menschliche Seele belastete Kohlendioxid, das sich dem Boden entlang zu den grünen Weiden hin ergießt. Zu den grünen Wiesen, die CO₂ in sich aufnehmen, so, dass Kräuter daraus werden – aus meinem Atem.

Ich setze mich nieder mitten in die Bergblumen. Vor dreißig Jahren habe ich hier meine ersten Klettertouren unternommen, habe hier gesessen, ausgeatmet. Es hat auf meinem Plätzchen mehrjährige Pflanzen, die mich anschauen. Meine Vorfahren liebten diese Gegend ebenfalls. Wie der Duft der Blumen, so steigt auch meine Wärme in den Himmel. Die Zeit vor dreißig Jahren vereint sich mit dem Jetzt und steigt hinauf zur Sonne und zu den Sternen. So bewege ich mich, auch wenn ich hinuntertanze, Raum und Zeit in Wärme auflösend, immerzu himmelwärts.

WO DUNKELHEIT SICH IN HELLIGKEIT VERWANDELT

■ Abenddämmerung – in den Schlafsack eingemummelt, schaue ich von meinem Biwak auf die tief unter mir liegenden Gletscher hinunter. Ich höre das Rauschen der Bergbäche, ab und zu ein Tosen von abbrechenden Eismassen oder Steinschlag am Lauteraarhorn. Auf der Granitplatte betrachte ich nochmals die Felsscharte, durch die ich aufgestiegen bin, und die dünne, haushohe Granitlamelle über mir. Ich liebe diese Einsamkeit, diese Felsnadeln, an denen sich sowohl das äußere wie das innere Gleichgewicht finden lässt. Ich schlüpfte wieder aus dem Schlafsack, um mich beim Klettern nochmals aufzuwärmen vor der kalten Nacht. Wer weiß, vielleicht gelingt die Besteigung. Ich schmiege mich dem Überhang an, um die Finger zu entlasten, merke mir nochmals die letzte Griff-Tritt-Kombination. Jetzt verlasse ich mit dem linken Fuß den letzten Tritt, gebe mit der Gummikappe des Kletterschuhs wenig höher nur Gegendruck – Gewicht ausgleichend –, und jetzt das rechte Bein hoch, mit der Ferse in die Scharte auf Griffhöhe – ich hänge quer, die Leere unter mir –, es folgt ein Klimmzug, unterstützt vom Beinzug an der oben eingehängten Ferse, bringt mich auf die Kantenhöhe. Neue Griffe kann ich fassen, den linken Fuß nachziehen und aufstehen. Das Herz klopft, kalt ist mir nun auch nicht mehr. Wunderbar sind diese erwärmenden Felsnadeln, die mehr einheizen als der beste Daunenschlafsack! Heute noch erinnere ich mich an jeden Millimeter, an den Abstieg, an die dabei auftauchenden Gefühle. Seltsam, Passagen an Felswänden, vor über zwanzig Jahren geklettert, sind in der Erinnerung hautnah präsent, im Gegensatz zu Monaten der Leere.

Erinnerungen an frühere Leben bedingen wohl auch, dass einige eindrückliche Passagen »geklettert« wurden.

Es ist fantastisch, auf einer Felsnadel zu sitzen und den Plattenfluchten entlang in die Tiefe zu schauen. Ich werde innerlich ganz still und dankbar. Über mir die bereits glitzernden Sterne, unten der Fels, das Geschenk des Schöpfers an den Kletterer, an den Gleichgewichtssucher. Felsen sind das Werk der höchsten Engel, der Throne, sie haben die Berge aufgefaltet, den Stein aus dem Geist verdichtet. Diese erhabenen Wesen der himmlischen Hierarchie heißen so, weil sie selbst auf den Bergen, ihren Werken, thronen. Ist es das Gefühl, zuoberst auf den Bergspitzen nicht alleine zu sein, das die Bergsteiger immer wieder in die Höhe lockt? Ist nicht fester Grund die Voraussetzung für innere Freiheit? Draußen der Fels, innen der Knochen! In beiden sind die Throne als Wesen tätig. Frei sein heißt: Denken, Fühlen und Tun frei miteinander verbinden dürfen. Auf der freien Kombinationsfähigkeit von Denken, Fühlen und Tun beruht die Fähigkeit zu Liebeshandlungen. Diese drei Elemente müssen wir sowohl beim Klettern wie auch im Leben erst einmal entkoppeln, um sie dann immer wieder aus erlöstem Geist schenkend zusammensetzen. Ich gleite durchwärmt in den Schlafsack, stütze seitlich den Kopf auf und entspanne mich tief. Die Augen ruhen auf dem Lauteraarhorn – sternenklare Nacht. Das Bild beginnt sich jedoch plötzlich zu verändern, das Dunkel der Kristallberge beginnt zu leuchten. Das Lauteraarhorn hellt sich auf, läutert sich, wird durchsichtig – geistig klar. Wenn die Augen ruhen, beginnen sie zu sehen! Materie ist Kristall, sie ist durchsichtig, ist selbst Geist und kommt, wie auch ich, vom Himmel und von den Sternen her.

DAS BETRACHTEN DER STERNE: EINE THERAPEUTISCHE RÜCKFÜHRUNG ZUM HÖHEREN SELBST

■ Der Mensch hat eine zweifache Herkunft. Er stammt von seinen Eltern und Großeltern, was seine irdische Herkunft anbelangt; er stammt vom Himmel in Bezug auf seine geistige Herkunft. Beim ersten Atemzug ergreifen Seele und Geist den vererbten Körper, sodass dieser fortan im Rhythmus der Sterne atmet. Die Seele ist in der astralen Welt zuhause, der Körper in der irdischen. Wenn wir einen Fixstern oder die Sonne anschauen, so sehen wir leuchtenden Geist. Wir sehen mit dem physischen Auge Überphysisches. In den Sternen lässt die geistige Welt etwas von sich sehen. Sie sind die Fenster, durch die der Mensch hellseht in den Kosmos zu schauen vermag.

Der Mensch, der die Sterne betrachtet, schaut hinüber ins Geistige. Er schaut hinauf zur Quelle seines eigenen Geistes. »In den reinen Strahlen des Lichts erstrahlt die Gottheit der Welt« (Rudolf Steiner). Sternenlicht ist Göttliches, das sich zeigt. Es sind weder Photonen noch Wellenlängen. Gott aus Photonen bestehend? Man darf lachen über solche Diskrepanzen, über das intellektuelle menschliche Denken, auch wenn es in guter Forscherabsicht zustande kommt. Wo Humor seinen Platz hat, können Menschen gedeihen und Fantasie entwickeln. Wo Humor ist, ist auch menschliche Freiheit zuhause.

Leuchtet ein Stern herunter, ergreift fortwährend Sternengeist unsere Erbsubstanz und verwandelt sie. In jedem noch so kranken Menschen lässt sich sein gesunder Geistfunken finden. Dieser kann die Seele heilen, kann die Lebenskräfte erneuern und den physischen Körper umgestalten.

Geist kann Gene heilen. Geistkraft ist unendlich. Geist ist immer gesund. Es gibt keine Geisteskrankheiten, es gibt nur Vernebelungskrankheiten des Geistes. Das Betrachten der Sterne ist therapeutische Rückführung zum höheren Selbst. Das Betrachten der Sterne macht gesund.

LEBENDIGE GEDANKEN ZU WELLE UND LICHT

■ Wir klettern in den schaumumspülten Klippen der Calanques am Mittelmeer, in der Nähe von Marseille. Wir sind zu fünft: der Fels, der Mistral, das Meer und wir beide. Unsere Kletterroute führt diesmal nicht hoch, sondern quer. Wir wollen die felsige Landzunge umklettern und bewegen uns über der Brandung in abwechselnder Höhe von null bis zweihundert Meter. Der Mistral bläst, die Wellen gehen hoch. Die Gischt auf den Wellen züngelt und scheint bemüht, einen Kletterschuh zu erwischen. Während eines Wellentals versucht mein Freund und Seilschaftspartner behende eine Traverse – doch die Welle ist schneller, er verschwindet, taucht wieder auf, tropfnass. Eisig kalt der Mistral, doch die Kleider trocknen. Zuvorderst auf dem Kap gönnen wir uns bei langsam aufkommender Sonnenwärme Ruhe. Das Erlebnis bewegt mich dazu, die Wellen genauer zu betrachten, und ich beobachte, wie harter Wind bläst, Wellen jäh aufgerissen und Teilchen davon versprüht werden. Das Wellenbild transformiert sich zum Partikelbild. Ich spüre, was man nicht sieht: den Bewegter der Wellen, den Mistral. Einige Gedanken gehen mir durch den Kopf: Wenn die Luft über das Wasser streicht, zeichnen sich im Wasser Wellen ab. Wenn Wasser über den sandigen Untergrund streicht, zeichnen sich im Sand Wellen ab. Allgemeiner: Wenn Bewegtes über Ruhendes streicht, wird das Ruhende leicht ergriffen, fällt aber sogleich wieder in die Ruhe zurück, wird jedoch wieder ergriffen. Ergriffen werden und in die Trägheit zurückfallen, das ist das Urphänomen der Welle, des Pulses, des Rhythmus. Der Ruhe zugetan ist beim Menschen der Kopf. Bewegung

geht vom Stoffwechsel und den Gliedmaßen, vom mehr belebten Pol des Menschen aus. Dort, in der Mitte, wo beide zusammentreffen, wo Bewegtes Ruhendes ergreift, entsteht sich wellenartig Bewegendes. Wo Lebendiges mit Ruhendem zusammentrifft, entstehen Puls und Atem. Die Organe werden ergriffen: Die Brust beginnt zu beben, das Herz zu pochen, das Blut zu pulsieren. Sie fallen immer wieder zurück und werden immer wieder vom Lebendigen ergriffen.

Noch wesentlicher lässt sich sagen: Wo Lebendiges, sich in steter Bewegung Befindendes von graduell Lebensärmerem aufgehalten wird, entstehen Wellen, Puls und Rhythmen. Überall dort, wo wir Wellen begegnen, findet eine Begegnung statt. Welle ist Ausdruck dieser Begegnung. Welle ohne solche Begegnung gibt es nicht. Welle ist immer Folge, nie Ursache. Da das Tote steif, sperrig und träg ist, stoppt es das Feinere, welches zerstiebt. Wenn sehr Grobes wie etwa die erstorbene Materie, zum Beispiel die erstarrten Kristalle, etwas sehr Feines in der Begegnung aufhält, entstehen für die äußere Wahrnehmung ganz hochfrequente feine Schwingungen. Länge oder Kürze von Wellen ist eine Frage des Auseinanderklaffens von Fein und Grob, von Lebenskraft und Todesmacht. Je größer der Unterschied, umso feiner die Wellen. Lichtvolles Leben bewegt sich, fortwährend strömend, nicht als Welle, sondern als Wesen. In der Berührung ergreift und entreißt es dem Toten Substanz: Es entsteht die sogenannte Materienstrahlung. Ist zu schwere Materie dem Zerfall nahe wie Uran, entsteht Partikelstrahlung. Äußert sich die Begegnung mehr im lebendig Fließenden, ergibt sich das Wellenbild. Ist die Begegnung mehr im Toten, kommt es zur korpuskulären Strahlung. Aber auch diese könnte niemals strahlen, wenn die tote Materie nicht von unsichtbarem Wind, vergleichbar dem Mistral, ergriffen würde. So ergeben sich die Scheinbilder des Lichts mehr als Wellen oder mehr als Korpuskeln, die als Strahlung von der Materie ausgehen: sozusagen Absplitterungsstrahlung. Die Dualität Welle und Korpuskel betrifft die Taten des Lichts und nicht das Licht selbst. Licht ist weder Welle noch Wellenpaket, noch Photon, noch Korpuskel, sondern dahinter stehendes, sich wesenhaft Bewegendes. Auch die Farben sind nicht das Licht, sondern seine Taten. Die heutigen Theorien des Lichts sind ein Produkt der Forschung mit den Augen unter Nichtbeachtung des Unsichtbaren. Das Licht selbst zeigt sich

aber auch als ein Pflanzen hervorbringendes Wesen. Pflanzen sind die tausendfachen Kapriolen des Lichts. Pflanzenstoffwechsel ist Weisheit des Lichts. Und so finden wir beim Erweitern des Blicks auf Lebendiges auch Definitionen und Manifestationen des Lichts, die jene der Physik an Wahrheit bei Weitem übertreffen. In allem, was lebt, ist das Licht. Im Licht ist göttliche Weisheit tätig. Licht ist im Grunde genommen wie Materie unsichtbar. Erst an der Oberfläche, in der Auseinandersetzung mit der Materie, manifestiert es sich in den Farben, im Glitzern der Meereswellen. Licht ist ein Geschenk der Gottheit, die in des Lichtes Farben etwas von sich sehen lässt. Dankbar bin ich den Wellen, aus denen sich die aufgeweichten Tropfen lösen. Ich liebe die Wellen, die uns durchnässt und durchtränkt und Erkenntnis gebracht haben. Liebe ist das Geschenk der Gottheit, die damit etwas von sich spüren lässt.



STERNE, DIE ZU UNS KOMMEN – STERNE, DIE ETWAS MIT UNS VORHABEN

■ Aufregung am Himmel: Ein Komet kommt! Aufregung auch bei mir und meinen Bergsteigerfreunden: Mit Skiern steigen wir auf das Jungfraujoch, dann geht es über den Konkordiaplatz, diese riesigste Eislandschaft der Schweizer Berge, hinüber zur Hollandiahütte und von dort in der Nacht hinauf zur Ebenen Fluh – dort wollen wir den Kometen beobachten. Er ist von bloßem Auge sichtbar. Eigenwillige Sterne sind diese Kometen, sie tauchen irgendwo am Himmel auf, gleich einem Fixstern, der sich verirrt hat. Ein Stern ohne Schattenseite hier in unserem Planetensystem, selbst leuchtend und versprühend, mit einem aktiven Kern. Ein fremdes Ding – was beabsichtigt es? Ist es guter oder übler Natur?

Der 1996 aufgetauchte Hyakutake erscheint als diffuses Licht, größer als die benachbarten Sterne und von der Leuchtkraft der hellsten am Himmel. Gespenstisch grünlich ist sein Wesen, und er strahlt radioaktive Röntgenstrahlen aus. Und trotzdem scheint er mit seinem riesigen Schweif als astraler Reiniger große Himmelspartien zu überwischen und rein zu fegen. Seine Röntgenstrahlung ist ein Zeichen dafür, dass in seinem Zusammentreffen mit zurückgebliebenen Thronen heftige Kämpfe auf seiner Bahn ausgetragen werden. Aktivitäten der Entmaterialisierung zur Reinigung von interstellaren Verhärtungen. Licht soll daraus werden. Interessant wäre es zu beobachten, ob der Sternenhimmel nach seinem Durchgang klarer und durchlässiger für das Sternenlicht dahinter wird. Die Bahnen der Kometen ließen sich nur schlecht voraussagen. Sie schießen es des Öfters auf die Erde abgesehen zu haben. Je näher sie kamen,

umso mehr Aufregung gab es. Man denke: Ein Stern taucht am Himmel auf, kommt näher und näher, und die Menschen beginnen zu spät zu verstehen, dass Alltag nicht gleich Alltag ist. Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, als ein großer Komet, am Himmel gut sichtbar, auf die Welt zusteuerte, hat das helle Aufregung verursacht. Menschen begannen von Religion zu Religion hin und her zu hüpfen. Einige stürzten sich schon freiwillig ins Jenseits, um auf den großen Crash etwas Vorsprung zu haben.

Heute oder vielleicht morgen kann es geschehen. Innerlich müsste sich jeder Fragen stellen: Wie fest hänge ich am Leben, habe ich das getan, was ich wollte, kann ich noch etwas gutmachen? Viele würden einander noch um Verzeihung bitten. So können solche Kometen, die sich der Erde nähern, auch etwas Heilendes an sich haben, Ungleichheiten zwischen Menschen aufheben, uns Demut schenken.

Der Mensch denkt, Gott lenkt – diesmal den Kometen. Würde im Leben nur geschehen, was sich der Mensch ausdenkt, wäre die Welt eine Einöde und das Leben leer. Sterne können noch für Überraschungen sorgen, wie eben um die letzte Jahrhundertwende. Die Bahnberechnungen waren fast richtig, der Komet hat sich jedoch geteilt und ging als ein Sternschnuppenregen an der Erde vorbei. Falls er wiederkommt, wird er vielleicht noch viel feiner sein. Die Menschen können aufatmen. Unsichtbaren eisenhaltigen Kometendunst atmen wir ein. Der Komet ist uns nicht auf die Köpfe gefallen, sondern hat die Lungen und den Menschen innerlich durchdrungen. Das kosmische Eisen wird im Blut nochmals aufleuchten, wie vorher als Sternschnuppe am Himmel. Durchleuchtet, befeuert von eigenwilliger Kometen- und Meteorenkraft, wird der Mensch seinen individuellen Willen in den Dienst dieses Sterns stellen und sagen: »Ich will!« Der Michaelsstern lacht, denn er hat gewollt, dass wir jetzt wollen, und uns dafür das Eisen ins Blut geblasen!

Was aber bewirken Meteoriteneinschläge in Planeten, wie jene vom Jahr 1995 in den Jupiter? Welche indirekten Wirkungen haben sie auf uns Menschen? Kein physisches Ereignis am Himmel ist möglich ohne dazugehörige geistige Tat. Bedenken wir: Unser Körper ist irdischer Herkunft, die Seele und der Seelenleib haben ihre Heimat in den Sternen, in den *astra*, daher wird er auch Astralleib genannt. Jede Nacht verlässt uns un-

sere Seele und macht die Sternenergebnisse ohne unser Bewusstsein mit, indem sie sich mit den Hierarchien und den Planeten verbindet. Was daraus hervorgeht, empfinden wir am Morgen des nächsten Tages, wenn wir mit neuen Gedanken und neuen seelischen Fähigkeiten erwachen. Beobachtungen wie das Lernen über Nacht oder Eingebungen, die unmöglich auf das Geschehen des Vortags zurückzuführen sind, zeigen uns, dass es ein seelisches Fortschreiten im Schlaf, in der Verbindung mit den Sternen und Planeten gibt. Die Planetenwesenheiten sind die wirklichen Lehrer der menschlichen Seele. Rudolf Steiner zeigt auf, wie Mars auf die Empfindungsseele, Merkur auf die Verstandesseele und Jupiter auf die Bewusstseinsseele einwirkt.

Im Sommer 1995 konnten wir die Einschläge auf dem Jupiter mitverfolgen. Meteorit und Planet sind wie Pollen und Stempel, sie sind Vater und Mutter. Jede Befruchtung ist ein Meteoriteneinschlag. Warum hat sich dies auf dem Jupiter ereignet? Im Hinblick auf welche Entwicklung? Die Physiker glauben den Grund in der großen Masse des Jupiters mit seiner mächtigen Anziehungskraft zu sehen, im toten Gesetz der Kausalität. Wer jedoch das Geistige dahinter sucht und das Ereignis am Himmel eins zu eins in die geistige Sprache übersetzt, wurde Zeuge davon, wie Geist in die Bewusstseinsseele eingeschlagen hat. Unsere Seele, die sich nachts auch in der Jupitersphäre aufhält, wurde dadurch verändert. Wir konnten mit Fernrohren sehen, wie sich das Bewusstsein im Verlauf der Zeit vehement verändern wird. Auch die Kometen sind geistige Gebilde mit astral reinigender Tätigkeit. Sie unterstehen direkt den höchsten Hierarchien: den Cherubim und den Seraphim. Ihnen werfen sich die Throne (Wesen der Verdichtung, die Schöpfer der Mineralienseelen) entgegen, wodurch die derbe Materialität der Kometen und Meteore entsteht. Ihre Substanz ist originär geistigen Ursprungs.

Im folgenden Kapitel möchte ich von einer anderen Begegnung am Himmel erzählen, die mich als Kind tief beeindruckt hat und vieles verstehen ließ: von der Begegnung zweier Planeten.

EINE HIMMLISCHE BEGEGNUNG: WENN DER MARS DIE VENUS TRIFFT

■ Als Kind haben mich die Sterne sehr berührt. An Weihnachten erhielt ich ein Buch mit schönen, tiefblauen Tafeln des Sternenhimmels. Diese habe ich nachgezeichnet und versucht, selbst die Sternbilder am Himmel zu suchen und mir den Gang der Milchstraße durch den Sternenhimmel einzuprägen. In unserem Quartier in Bern, der Länggasse, gab es die Universitätssternwarte, ein Observatorium, das jeweils am Donnerstagabend bei schönem Wetter für das Publikum geöffnet war. Meist war ich allein an diesen öffentlichen Vorführungen, zusammen mit dem diensthabenden Astronomen. Ich war sehr schüchtern, wagte kaum, etwas zu sagen, und staunte viel: Kugelsternhaufen, den Andromedanebel, die Magellansche Wolke, den Ringnebel in der Leier, Ausschnitte der Milchstraße, Doppelsterne durfte ich beobachten. Dazwischen die Stille mit dem Rollen der Kuppel, das Drehen des Fernrohrs. Wir suchten ein neues Objekt: die Saturnringe, frei schwebend im All. Die sichtbar kreisenden Jupitermonde mit ihren Schatten bannen jeden Kinderblick, ebenso der rötliche Mars, Venus und Merkur, sichelartig von der Sonne beschienen, oder Ausschnitte des Mondes. Dieser war im Fernrohr nicht überblickbar. Die Mondberge warfen Schatten, aus deren Längen sich ihre Höhen und die Tiefen der Gräben abschätzen ließen. Nach dem Aufsetzen eines Okulars mit einem Prisma ist bei jedem Stern ein regenbogenfarbiger Strich von Rot bis ins Blau zu sehen. Der Astronom sagte, man zerlege das Licht in die Spektralfarben. Dann richtete er das Fernrohr auf eine gasbetriebene Straßenlampe am Gurten, dem nahen Hausberg, und ich konnte die speziellen Farben des Spektrums der Gaslampe sehen. Je nachdem, was für

ein Gas zum Leuchten gebracht werde, könne man aus der Farbverteilung im Spektrum auf seine Beschaffenheit schließen. Es wurde mir klar, dass man so die selbstleuchtenden Sterne auf ihre gasförmigen Elemente hin untersuchen konnte.

Es war schwierig, durch den kleinen Ausschnitt in der Kuppel der Sternwarte die Sterne zu orten. Während andere Comicfiguren gezeichnet haben, versuchte ich, Sternkarten anzufertigen. Je besser ich die Sterngruppierungen am Himmel kannte, desto mehr ist mir auch ohne Fernrohr, mit bloßem Auge aufgefallen, dass am Himmel nicht immer alles gleich bleibt, sondern dass es markante Sterne gibt, die langsam »wandern«. Jeden Tag verändern sie ihre Position ein klein wenig. So beobachtete ich, wie sich einer dieser wandelnden Sterne auf einen anderen zu bewegte, und da interessiert ein Kind natürlich, ob diese zwei Sterne zusammenstoßen. Der eine war gleißend hell, der andere etwas kleiner und rötlich. Ich konnte es kaum erwarten und hätte es so gerne gehabt, dass die beiden aufeinandertreffen. Und es sah auch ganz danach aus. Ich beobachtete das Fortschreiten der beiden Sterne bis zum nächsten Abend, teilte die Strecke im Kopf ein und errechnete den Zeitpunkt der erwarteten Kollision. Doch es kam anders, ich hatte nicht mit der Eigenwilligkeit der Gestirne gerechnet. Der größere Stern verlangsamte sein Tempo und begann vom Kollisionskurs abzuweichen. Er stand fast still, er machte sogar einen Rückzieher. Der Schöne war die Venus, der Rote der Mars.

Die Venus hat ihm sozusagen nur schöne Augen gemacht, worauf der Mars erst recht zu seiner vollen Röte erglänzte. Damit hatten sich die Nachtvorstellungen am Himmel, die über vierzehn Tage gedauert hatten, beruhigt, abgesehen davon, dass hie und da ein Fixsternlein durch die Venus in Bedrängnis kam. Seither ist für mich der Sternenhimmel lebendig, nicht nur wegen der vielen Sternschnuppen, die nachts immer wieder durch das Sternenmeer schnellen. Mich begannen die Begegnungen der Sterne zu interessieren. Ich wusste nun: Es gibt Sterne, die sich im Meer der anderen ihren Weg wählen, die sich am Himmel vorwärts und rückwärts bewegen können. Und da fühlte ich auch Dankbarkeit, dass unsere Sonne frei von dieser Unart ist.

Wie die Pflanzen diesen wandelnden Sternen nachspüren, soll das Thema des nächsten Kapitels sein.

ES DUFTEN DIE STERNE, ES RIECHEN DIE WESEN: WIE PFLANZEN DEN STERNEN NACHSPÜREN

■ Aufbruch: Die Kerze ist angezündet, wir verlassen das Zelt und leuchten mit der Laterne in die dunkle Nacht hinein. Unten das Kerzenlicht, oben das Firmament. Die entzündeten Gase der Kerzenflamme bilden einen Hof. Ein Windstoß genügt, und die Laterne ist ausgeblasen. Grobkörnig wirkt die Dunkelheit im umliegenden Geröll. Der Rauchfaden des erloschenen Dochtes riecht. Es riecht aber auch der Rauch aus dem nicht ganz erloschenen Vulkan. Es duften die schwefligen Gase – ein duftender Berg! Mir ist ein Berg, der solchen Duft verströmt, nicht ganz geheuer. Da liegen mir die sonnendurchfluteten Bergwiesen mit dem Vanillearoma des Männertreu und dem Duft von Alpenrosen und Arnika schon näher. Viele Erinnerungen an Düfte gehen mir durch den Kopf: Düfte einer Hafenstadt, der Duft des Meeres im Fischerhafen, Küchendüfte, Düfte von Menschen, von Lebewesen. Tote Gerüche aus dem Verkehr, Abgase und Gestank von Industrie und Heizungen in London. Wo Leben ist, verströmt es in der Ausatmung. Die Zugvögel fliegen den Frühlingsdüften der neu belebten Wiesengründe entgegen. Die ganze Welt duftet und verströmt ihren Atem, ihre Gase weit hinaus ins Weltall. Unser Planet muss von feinen Nasen im Weltall wahrgenommen werden. Wie steht es aber mit den anderen Sternen und Planeten? Werden nicht auch Merkur, der sonnennächste Planet, und Venus, die Schöne, vom Sonnenhauch in Brand gesetzt, zum Schmelzen und zum Duftverströmen angeregt? Gibt es Nasen, die Sterne riechen? Gibt es Wesen, die sich den Sternengasen hingeben, diese sammeln, konzentrieren, vielleicht ausatmend auch wieder verströmen? Düfte

lassen sich sammeln, durch Nasen gezielt zur Aufbewahrung einatmen. Düfte von Sternen ließen sich auch sammeln, wenn ein Wesen sich ganz einem bestimmten Stern hingeben, ihm folgen würde. Wer folgt unserer Sonne nach, wer spürt die Planeten auf?

Das Gras wächst direkt der Sonne entgegen. Wenn es gemäht, vom Kosmos abgetrennt ist, beginnt der lange Ausatmungsprozess; das Heu verströmt den Sonnenduft, der über das Jahr hinweg durch das lebendige Gras eingeatmet wurde. Das Veilchen ist ein anderes Wesen, es gibt sich ganz der Venus hin. Sein Duft ist venusähnlich. Beobachten Sie mit ihm die Veilchengöttin, die am Himmel glänzende Venus. Wie steht es um den Stinkasant und seinen Duftgott, den Saturn? Müssten wir nicht wie Spürhunde dem Schweif der Kometen nachschnüffeln? Alle Planeten lassen auf ihrer Bahn einen Duftsweif liegen, und alle diese Schweife könnten auf einer kosmischen Duftmarkenkarte registriert werden. Besonders dann, wenn sich die Planeten der Sonne nähern, hinterlassen sie starke Duftzeichen im All. Wenn die Welt der Sonne näher kommt, geht eine Erregung durch die Blumenwelt. Diese erleben wir Menschen im Frühjahr mit.

Eigentlich ist es normal, dass Wesen Nasen haben. Warum sollten nicht auch Pflanzen mit einem der Nase verwandten Organ den Sternen nachschnuppeln? Ich habe schon vieles gesucht in der Natur: Mineralien, Kristalle, Muscheln, Samen, Blätter, Tannzapfen; aber heute suche ich die Natur nach Nasen ab. Ich finde Elefanten und Spitzmäuse und Nashörner. Plötzlich entdecke ich einen Nashornkäfer am Boden, und gleich daneben blüht ein Nashornginster. Tatsächlich: ein Ginster, dessen Blüte ein Miniaturnashorn ist. Ich beginne, die Blüten von Pflanzen systematisch ihrer Form nach mit Nasen zu vergleichen, und ich denke mir dabei: Wo Rachen- und Lippenblütler sich finden, können Nasenblütler nicht weit sein. Und tatsächlich empfinde ich beim Betrachten des in seiner Blüte spitz zulaufenden Ginsters etwas Nashornähnliches. Wunderbar duften diese Blüten aus ihrer Nase. Meine Forschungen lohnen sich. Ich entdecke die exakten Nasenformen des Rhinoceros in einer Orchidee. Auch sie duftet. Es finden sich Stupsnasen, Hakennasen, Gradnasen, Krummnasen aller Art – »Gix- und Gäxnasen« würde man in meinem Dialekt sagen – im mannigfaltigen Blütenreich. In Korbblütlern sitzen ganze Körbe voller

Nasen. Es gibt auch Blumen, die den Rachen weit aufsperrten. Schon manch ein Insekt hat nicht mehr aus einem solchen Schlund herausgefunden. Setzen Sie sich doch einmal auf eine Wiese, und riechen Sie an den Blumen. Aber aufgepasst: Stoßen Sie sich nicht die Nase an!

DER GESCHMACK DER STERNE

■ Großes Glück widerfährt mir, denn das Leben erlaubt mir, in den Süden zu fahren, um Neues von der Welt und den Menschen zu sehen. Menschen am Meer sind anders als Menschen in den Bergen. Die Eruptionsrhythmen der Vulkanmenschen kenne ich zu wenig, als dass es mir bei ihnen immer geheuer wäre. Vulkane schleudern heiße Schmelze aus, die zu schwarzem, eisendurchdrungenem Obsidian erstarrt. Ich schaue mir die schwarzhaarigen Menschen an, die durchdringende Obsidianblicke verschleudern. Das Haar wird vom Eisengehalt schwarz. Was sind das für Menschen, die Eisen aussondern? Weibliche Obsidianaugen verschlagen mir den Atem, männliche beschleunigen den Puls. Der Blick in die tiefsten Vulkanschlote – die schwarzen Pupillen – riskiert, plötzlich wieder herausgeschleudert zu werden. Ich ziehe es vor, diese Experimente in der äußeren Natur zu machen, in dunkle Krater hinunterzuschauen oder an den stehengebliebenen ehemaligen Vulkanschlotten des Hoggars in der Sahara hinaufzuklettern. Und was sind das für Menschen, die – Solfataren (vulkanische Schwefelgasquellen) gleich – rotblondes Haar ausscheiden, die Schwefel produzieren? Kennen Sie den schwefligen Geruch und den metallischen Geschmack? Es gibt Stoffwechselsituationen, die metallischen Geschmack im Mund hervorrufen, und solche, die schwefligen Geschmack verursachen. Es ist äußerst spannend, die dazugehörigen Seelenstimmungen zu beobachten. Mich hat es immer interessiert herauszufinden, auf welchen Kräften Vulkanausbrüche oder geologische Erschütterungen beruhen. Wenn ich jeweils nicht mehr weiterkomme bei

meinen Beobachtungen der Naturphänomene, bediene ich mich eines Tricks, der meist weiterführt: Da der Mensch Abbild des Schöpfers (noch unvollendeter Prototyp), Abbild des Kosmos ist, sind die kosmischen Phänomene am Menschen studierbar. Die schönsten Vulkanausbrüche am Menschen habe ich beobachtet, wenn jemand sich getraut hat, das richtige Wort zur falschen Zeit zu äußern (heute hüte ich mich davor). Eines ist mir dabei klar geworden: Es sind weniger physische Kräfte, die Erschütterungen hervorrufen, sondern vielmehr geistige. Auf das geologische Geschehen angewendet, bedeutet dies, dass ein Beben, das die Erde erschüttert, durchaus auf geistige Kräfte zurückzuführen ist. Es ist daher logisch, die Erdbebenkräfte am Sternenhimmel zu suchen. Die Konstellationen der Sterne zueinander sind geistige Worte, die gesprochen werden und sich im Laufe der Zeit zu Sätzen formen, die Kraft entwickeln.

Bei den Vulkanen entweicht das Gasförmige nach oben, während sich das Größere krustenartig auskristallisierend am Kraterrand ablagert und zu den schwefeligen und mineralischen Ausschwitzungen der Erde führt. Das sind die Erdschweiße mit ihrem salzigen Geschmack. Die Erde hat ihren Geschmack, und es ist anzunehmen, dass die anderen Planeten auch schmecken. Duft wird von der Nase, Geschmack im Wässrigen mit der Zunge wahrgenommen. So haben sich alle unsere Sinnesorgane durch Impulse von außen gebildet: Das Auge ist am Licht durch das Licht entstanden, das Ohr am Ton durch den Ton und die Zungenpapillen am Geschmack. Wir forschen weiter: Was sind Aromen, wo sind sie zu finden? Aromen sind etwas schwerere Düfte für die Zunge. Wir finden sie in den Salzen des Meeres, an den Klippen, wo das Wasser verdunstet. Und in der lebendigen Natur im Pflanzenreich? Das sind Fragen, die ich mit mir herumtrage. Eines weiß ich genau: Es braucht Geduld, um Antworten zu erhalten. Forschung ist nichts für Ungeduldige. Mir wird plötzlich klar, was ich in der lebendigen Natur suchen muss: Zungen! Und da finde ich nebst allerhand roten Zungen von Tieren auch grüne Zungen: Natternzunge, Hundszunge, Ochsenzunge (Borretschgewächs), Hirschzunge (Farngewächs). Ich begegne Pflanzen, die Blätter mit äußerst differenziert ausgebildeten Geschmackspapillen haben, zum Beispiel die Karden. Warum auch sollten Lebewesen keine Zungen haben? Die Salbei, der Löwenzahn heilen leberbedingte Zungenausschwitzungen. Bei Zungenbren-

nen helfen in rhythmisierter homöopathischer Form die roten Pfefferschotenzenen. In den Wurzeln finden wir die mineralischen Salze, im luftigen Bereich der Blüten die Düfte, im wässrigen Blattbereich die Aromen. Pflanzen lagern die von ihnen gesammelten Sternendämpfe in den Blättern als Aromen ab. Blattpflanzen sind Wesen, die eine Fülle von Zungen dem Himmel entgegenstrecken und fortwährend den Himmel abschmecken. Wenn Sie genüsslich Blattsalat essen, begegnen sich in Ihrem Mund pflanzliche und menschliche Zunge. Der Geschmack der Blätter ist der Geschmack der Sterne, denen sie sich zuwenden.

Unsere Forschungsreise soll weitergehen. Pflanzen riechen und schmecken den Himmel ab. Können sie ihn aber auch beobachten?

